



Beschäftigungstherapie

Wie kann verhindert werden, dass Schweine sich gegenseitig beißen?

Sabine Dippel weiß, wovon sie spricht. Sie hat gesehen, was im Stall los ist, wenn Schweine anderen in die Schwänze beißen und die Tiere blutverschmiert in der Bucht stehen. „Hat ein Tier damit begonnen, fangen auch andere an“, sagt die promovierte Wissenschaftlerin vom Institut für Tierschutz und Tierhaltung des Friedrich-Loeffler-Instituts in Celle. Das hat nicht nur Folgen für die Opfer der Attacken. Es führt zu Stress und Unruhe bei allen Tieren. Schwanzbeißen heißt das Phänomen. Wie oft es auftritt und ob es vermehrt dazu kommt, weil in der modernen Tierhaltung viele Schweine auf wenig Raum leben, dazu gebe es keine belastbare Statistik, sagt die Wissenschaftlerin. Sie geht aber davon aus, dass die heutigen Lebensbedingungen der Schweine das Problem verschärfen. Bisher versuchen die meisten Landwirte das Schwanzbeißen zu verhindern, indem sie den Ferkeln in den ersten vier Tagen nach der Geburt die Schwänze kürzen. Doch Alternativen sind dringend gefragt, denn immer mehr Tierschützer und Verbraucher protestieren dagegen. Und auch die Europäische Union macht mit einer Direktive Druck gegen das sogenannte Kupieren. In einer Reihe von Forschungsprojekten wird nun nach anderen Lösungen gesucht. Dippel hat mit ihrem Team das Beratungsprogramm SchwIP (Schwanzbeiß-Inter-

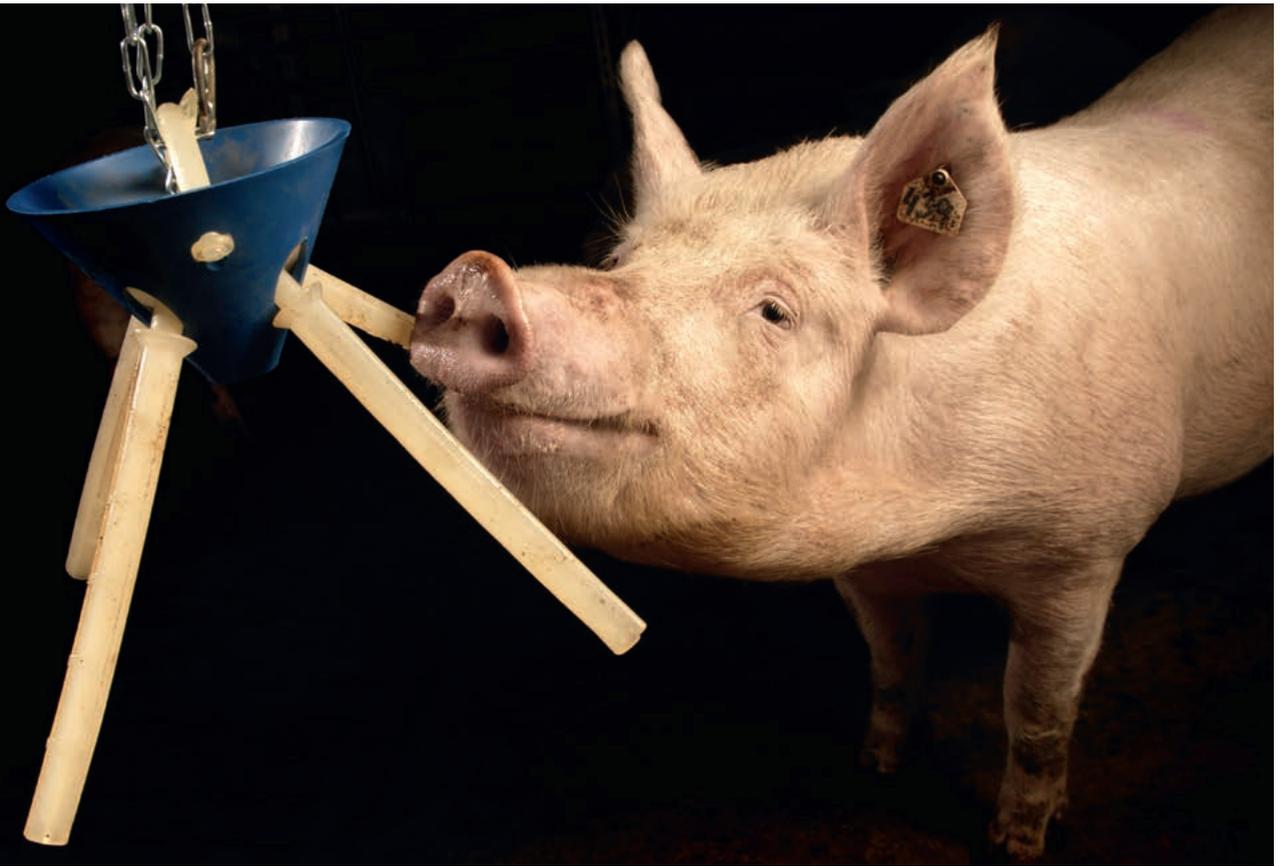
Man weiß oft nicht, warum sich die Tiere an einem bestimmten Tag in den Schwanz beißen.

ventions-Programm) entwickelt. „Es ist eine Managementhilfe“, erklärt sie, „die bei der Vorbeugung von Schwanzbeißen hilft.“ Die erste Version wendet sich an Mastschweinehalter. Gerade wird an einem Pendant für die Ferkelaufzucht gearbeitet. Nach wie vor weiß man nicht genau, was Schweine dazu bringt, ab einem bestimmten Moment in die Schwänze ihrer Artgenossen zu beißen. „Es gibt aber eine Reihe von Risikofaktoren, die dabei eine Rolle spielen“, sagt Dippel. Zum Beispiel unausgewogene Ernährung, Langeweile, zu wenig Platz, Zugluft oder Wassermangel. Mehr als 100 solcher Faktoren haben die Wissenschaftler aus Celle evaluiert und in einem Fragenkatalog zusammengetragen. Ausgestattet mit dieser Liste und besonderem Hintergrundwissen

können Tierärzte und Agrarberater im Rahmen des Programms Rat suchenden Bauern helfen, ihre Betriebe tiergerechter zu gestalten.

Die SchwIP-Berater lassen sich dabei von den Landwirten durch die Ställe führen und gehen die Fragen mit ihnen durch. Wie viele Tiere leben in einer Bucht? Stehen sie auf Spaltenböden oder im Stroh? Sind sie aktiv oder unruhig? Werden sie ausgewogen ernährt und haben die Möglichkeit, sich zu beschäftigen? Die Antworten gibt der Berater anschließend in eine spezielle SchwIP-Software ein. Die generiert daraus automatisch einen Bericht mit den Stärken und Schwächen des Betriebs. Gemeinsam mit dem Berater kann der Landwirt somit noch am selben Tag erkennen, was sich konkret in seinen Ställen verbessern lässt.

So kann es ratsam sein zu überprüfen, ob die Tränken richtig funktionieren und genug Wasser durchlassen. Sind einzelne Tiere an Durchfall erkrankt oder husten? Dann sollten sie vom Tierarzt gecheckt werden. Denn Krankheit bedeutet Stress und Stress begünstigt Schwanzbeißen. Manchmal würden schon kleine Dinge helfen, die Bedingungen zu verbessern, sagt Dippel. Schwieriger sei es für Landwirte dagegen, die Klimatisierung zu erneuern, weil die temperaturempfindlichen Tiere im Durchzug stehen, oder gar den Stall umzubauen. Ganz wichtig sei: „Der Landwirt entscheidet individuell für



Schweine mögen Beschäftigung. Wie diesen Trichter mit Kautschuk-Stangen, an dem sie nagen und den sie erforschen können. Noch besser ist es, wenn sie ihr Spielzeug gleich ganz auffressen können.

seinen Hof, welche Maßnahmen er ergreift“, so die Wissenschaftlerin.

Das Ergebnis des Programms für Mastschweinehalter spricht für sich. Bundesweit wurde SchwIP in 188 Betrieben angewendet. 95 Prozent der Landwirte fanden das Programm nützlich und setzten ganz oder in Teilen um, was sie sich vorgenommen hatten. „Und: Innerhalb eines Jahres kam es auf dem überwiegenden Teil der SchwIP-Höfe seltener zu Schwanzbeißen“, sagt Dippel.

Am Leibniz-Institut für Nutztierbiologie (FBN) in Dummerstorf bei Rostock sitzt Dr. Manuela Zebunke am Telefon. Sie ist die deutsche Ansprechpartnerin des internationalen Forschungsprojektes Pig-Watch. „Unser Ziel ist es, Anzeichen für Schwanzbeißen und für Aggression frühzeitig zu erkennen und entsprechend gegenzusteuern“, erklärt sie.

Dazu setzen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz auf Beobachtung des Verhaltens der Tiere: In jedem der beteiligten Länder gehen ausgewählte Landwirte zweimal am Tag durch die Ställe und kreuzen auf einem Fragebogen an, wie sich die Tiere verhalten, ob es in den Buchten unruhig ist oder die Schweine am Schwanz verletzt sind.

Parallel dazu entwickeln die Forscher technische Geräte, die bei der Kontrolle helfen. Zum Beispiel Ohrmarken mit Bewegungssensoren. Sie messen, wie aktiv die Tiere in ihren Buchten sind. Oder spezielle Kameras, die den Landwirt per Funk alarmieren, sobald sie Hämoglobin registrieren. „Das Gerät reagiert, sobald es den Spektralbereich des roten Blutfarbstoffes aufzeichnet“, erklärt Zebunke.

Bei einem blutigen Vorfall könne dann sofort eingegriffen werden.

Treten in den Betrieben Anzeichen dafür auf, dass sich Schweine gegenseitig attackieren, wird auf bewährte Maßnahmen zurückgegriffen. So achten die beteiligten Landwirte besonders auf eine ausgewogene Fütterung der Tiere und setzen der Nahrung Kochsalz zu oder Ballaststoffe auf Haferbasis. Auch Spielzeug in der Bucht habe sich bewährt. Grundsätzlich mögen Schweine alles, was neu ist und was sie bearbeiten können. „Zum Beispiel an einem Trichter aufgehängte Stangen aus Naturkautschuk“, erklärt Manuela Zebunke, „Schweine mögen es, daran herumzubeißen.“ Damit sind die Schweine dann erst einmal beschäftigt. Wenigstens kurzfristig.

Von Marion Koch